



In der Böttcherstraße ist die Bremer Vorzeigeadresse der „Westdeutschen Spielbanken GmbH & Co. KG“. Doch das Spiel verschiebt sich immer mehr in Richtung Breitenweg – zum Automatencasino.

## Der Zufall lässt sich nicht austricksen

Politik und Gerichte diskutieren den Schutz vor Glücksspiel-Sucht / Zocker vertrauen beim Roulette auf ihr System

muss sie kommen, die Eins, Der Blick des grauhaarigen ers haftet nervös an der kleinen Kugel, die leise sirrend ihre die Roulette-Schale zieht. ter nähert sie sich dem Num bleibt an einer Schikane ringt ein paar mal hin und idet klappernd in einem 27. Verloren. Schon wieder.

chupp

ruhiger Abend im Casino an cherstraße. Die „Black Jack“ sind noch nicht geöffnet, um anische Roulette“ scharf sich zende Gäste. Die meisten von ih tinierte Spieler, bewaffnet mit etteln, auf denen sie akribisch tieren, die an den beiden Rou fällt. Sie warten darauf, das kennen, für das sich der Zufall bend entschieden hat. „Doch ist sich nicht austricksen“, sagt Gerhard Meyer, Glücksspiel-Institut für Psychologie und schung der Bremer Universi- en Spieler das gerne so hät- elbanken gezielt suggerieren, chlich so etwas wie ein System

der Botenstoffe im Blut

meisten Spieler ruhig und ge- a, steht dem grauhaarigen Mitt- Anspannung ins Gesicht ge- verfolgt das Geschehen inzwisch aus der zweiten Reihe, mit tiene, Zeige- und Mittelfinger e fest an die Schläfen gepresst. sch gelaufen? Die Eins war eift in sein dahingemurmeltes ch nimmt er außer den beiden hen kaum noch etwas wahr. In außen derweil die Botenstoffe as schlägt sich in seinem Ver- r. Unruhig setzt er sich, steht uft hin und her.

in einer Studie Herzfrequenz e während des Spielens unter- meyer. Mit erstaunlichen Ergeb- orscher konstatierten deutlich e der Stresshormone Adrena- alin, Cortisol und Prolaktin - en Cocktail, der „eine starke Wirkung hat“. Oder anders- en zu Adrenalin-Junkies wer- er wieder neu ihren Kick brau- ommt eine psychische Kompo- eler in tiefe Verzweiflung stür- nn es nicht läuft, wenn sie ver- ler grauhaarige Mittelfinger. Meyer alle Anzeichen eines Pro- und fällt damit in eine Perso- ber die sich seit Monaten Rich- räsidenten und Casinobetrei- zerbrechen.

Angestoßen wurde die Debatte durch ein Urteil zu Sportwetten, in dem das Bundesverfassungsgericht am 28. März vorigen Jahres das staatliche Glücksspielmonopol in Deutschland für grundsätzlich zulässig erklärt hat. Die Richter knüpften an das Monopol jedoch strenge Vorgaben zum Kampf gegen Spielsucht. Die Länderchefs, in deren Hoheit der Spielbetrieb in den Casinos fällt, reagierten mit einem Entwurf zu einem Glücksspielstaatsvertrag, der Veranstalter und Vermittler von Glücksspielen verpflichtet soll, der Entstehung von Spielsucht entgegen zu wirken. Sie sollen, so sieht es der Entwurf vor, über Wahrscheinlichkeiten von Gewinn und Verlust sowie die Suchtrisiken aufklären und ein übergreifendes Sperrsystem für Problemspieler einführen.

Spieler können sich sperren lassen

Erste Schritte in diese Richtung sind die Spielbanken bereits gegangen. Mit einer kleinen Info-Broschüre zum „problematischen Glücksspiel“ etwa, die im Eingangsbereich des Casinos in der Böttcherstraße zu finden ist – wenn man sie denn sucht. Doch was machen die Spielbanken, um diese Spieler daran zu hindern, Haus und Hof zu verzocken? „Wir haben in jedem unserer Casinos einen Spielerschutz-Beauftragten“, sagt Katrin Koch, Sprecherin der „Westdeutsche Spielbanken GmbH“, zu der das Casino Bremen gehört. „Außerdem sind unsere Mitarbeiter geschult, problematisches Spielverhalten zu erkennen und die Gäste anzusprechen.“ Bei Bedarf werden die Spieler an Beratungsstellen vermittelt oder dazu gebracht, sich in Sperrlisten eintragen zu lassen. „Wer den Sperrvertrag unterzeichnet, verpflichtet sich, unsere Räume nicht mehr zu betreten.“ Tut er es doch, droht eine Anzeige wegen Hausfriedensbruch. Doch es gibt eine Hintertür: Das ebenfalls zur Westdeutsche Spielbanken GmbH gehörende Automatenspiel am Breitenweg.

Der Weg hinein ist kurz und unproblematisch. Am Automaten für einen kleinen Obolus ein Eintrittsticket gezogen, und schon



Glücksspiel-Forscher Gerhard Meyer fordert besseren Schutz von Spielern.



37 Zahlen können beim Roulette fallen. Obwohl die Wahrscheinlichkeit, dass eine bestimmte Zahl fällt, bei jedem Spiel gleich ist, vertrauen viele Spieler ihrem System.

kann das Drehkreuz passiert werden. Einen Ausweis will niemand sehen – obwohl der Sperrvertrag auch hier gültig ist. Das Automatenspiel ist eine ganz eigene Welt. Heimelig ist es hier nicht, und auch auf jegliches glamouröse Ambiente, wie es aus Filmen über Zocker-Metropolen wie Las Vegas vertraut ist, muss hier verzichtet werden. Es ist düster, etwas rauchig, die Räume erfüllt mit Piepen und Blinken unzähliger elektronischer Spielgeräte, die jeden, der eine Münze opfert, in ein Wechselbad der Gefühle tauchen. Es ist eine kleine Welt, die für jeden Spieler nur aus ihm selbst und aus seinem Automaten besteht. Aber auch hier regiert das oberste aller Spieler-Prinzipien: das Prinzip Hoffnung.

Beim Zocken Probleme ausblenden

Was genau Automatenspieler am Zocken an Maschinen mit Namen wie „Geisha“, „Crazy Fruits“ oder „Tiki Torch“ reizt, erschließt sich Außenstehenden nur schwer. Hin und wieder unterbricht ein Lachen das ständige Gepiepse im Automaten-Casino, lässt sich ein Spieler zu einem Anflug von Freude, von Emotionen hinreißen. Das Gros schweigt, verharrt beinahe regungslos vor den Bildschirmen, auf denen immer wiederkehrende Symbole in beinahe allen erdenklichen Reihenfolgen auftauchen. Zur zweiten Gruppe gehört die junge Frau, die an einem Automaten mit dem Namen „Geisha“ spielt. 37 Credite hat sie noch, jeder entspricht einem Euro. Dann beginnt ihre Serie. Wieder und wieder verkündet das Piepen einen Gewinn. Nach wenigen Minuten stehen schon 450 Credite auf ihrem Punktekonto. Sie drückt Runde um Runde den Startknopf, kommentarlos, beinahe gelangweilt. „Der Kick ist für sie noch nicht groß genug, um Gefühle zu zeigen“, sagt Meyer. Auch ein klares Anzeichen eines Problem-Spielers. Wie auch das Schweigen. „Man will hier gar nicht reden“, sagt Meyer.

Ein Spiel dauert nur ein paar Sekunden. „Wer verliert, braucht nur den Knopf zu drücken, um sofort wieder hoffen zu können. Auf den großen Gewinn, der alles andere vergessen lässt“, sagt Meyer. Und vergessen, da ist sich der Psychologe sicher, wollen hier einige. „Wer hierher kommt, der will abschalten und die Probleme seines Lebens für eine Weile ausblenden.“ Denn Probleme bekommt irgendwann fast jeder von ihnen: Geldprobleme.

Als Einnahmequelle hat das Automatenspiel dem Casino längst den Rang abgelassen. 2,7 Millionen Euro hat die Westdeutsche Spielbanken GmbH 2005 im Casino an der Böttcherstraße eingenommen. 16,4 Millionen waren es in ihren Automatencasinos in Bremen und Bremerhaven. Bemerkenswert dabei ist, dass nach einer Studie des „Bremer Instituts für Drogenforschung“ das Spielen an Geldautomaten offenbar das größte Suchtpotenzial hat. Demnach sind acht Prozent aller Spieler, die Geld in einen Automaten werfen, süchtig. Im Casino liegt die Süchtigen-Quote nur bei fünf Prozent. Das schlägt sich auch in den Umsätzen nieder. „40 Prozent aller für Spielautomaten genutzten Geldeinsätze stammen von Spielern, die ein pathologisches Spielverhalten an den Tag legen“, heißt es in der ersten repräsentativen Untersuchung zur „Problemlage des Spielens um Geld“, die der Bremer Professor Heino Stöver im Dezember vorigen Jahres veröffentlichte.

„Unterm Strich kann man nur verlieren“

Zahlenspiele wie diese interessieren im Casino an der Böttcherstraße kaum jemanden. Andere Zahlen sind hier wichtiger. Roulette-Zahlen etwa, die an zwei Anzeigentafeln abzulesen sind und eifrig ausgewertet werden. Von den beiden älteren Herren zum Beispiel, die immer wieder ihre Köpfe zusammenstecken, beraten und prognostizieren, welche Zahlen und Kombinationen

an den beiden Tischen fallen. „Unter Strich kann man nur verlieren“, sagt der weißhaarige Zahlenspieler, der zwischen 50 Jahren dazwischen verfolgt. „Aber S dem.“

Permanenzen als Glück

Geschick lässt er seine Finger gleiten, während er kann fallen – in jedem ein System, das auf ein siert, kann es gar nicht und nickt zu dem Mittf wegen wird er auch v das geht anders.“ Die Taf ren auf die so genannte bereits gefallenen Zahl elektronischen Tafeln „Sehen Sie, es ist lange Null gefallen.“ Die Taf Nicht eine 20, keine muss man auf die Nullen tappen sie in die Falle, laut Meyer geschickt g banken erwecken mit den Eindruck, dass ma könnte. Aber das ist Die beiden Herren s cher. Doch die Nuller w noch einmal die 13, 35 fällt dann einmal die 20 vorher für eine ganze R entschieden hat, ignori uniers geflissentlich. „I die Nullen sind dran.“

Der grauhaarige Mitt des einen anderen Plar mal die Drei und die Fü „Drei gewinnt“, sag schiebt einen Stapel Je 35 mal Hoffnung, doc kommen, mit welchem diesem Abend spielt.

FOTOS (2)